

in Amerika, das ja momentan wie ein Mekka die bundesdeutsche Vorstellung befruchtet und beflügelt, Williamsburg, eine Stadt, die für die Geschichte der U. S. A. von großer Bedeutung war, wieder aufgebaut worden ist wie sie 1712 bis 1720 ungefähr dastand, wobei nur verschwindende Reste alter Bauwerke noch dazu verwendet werden konnten. Man hat diese Stadt direkt rekonstruiert, und man ging so weit, daß man wie in einem Freilichtmuseum in diese Häuser noch Menschen im Zeitkostüm der damaligen Zeit setzte, ihr Gewerbe mit den damaligen Geräten vorführen läßt usw. Das ganze ist selbstverständlich ein Freilichtmuseum und nur am Rande gesehen eine denkmalpflegerische Tat, ich möchte es aber hier deshalb erwähnen, weil es ein Beispiel dafür ist, daß sich in Amerika über ein solches Tun niemand aufregen würde, sondern sich alle daran freuen. Dieselbe Auffassung haben wir ja auch gerade in Amerika gegenüber dem 19. Jahrhundert, das von keinem Land so radikal abgelehnt wird, wie von Deutschland. Es zeigt sich eben auch hier, daß der Deutsche alles, was er tut, und was er auch als Vorstellung von außen übernimmt, übertreibt, radikalisiert und manchmal sogar zu Tode hetzen kann. In Spanien hat man den Alkazar von Toledo genau wieder aufgebaut wie er war und in Barcelona hat man den Stadtkern mit der Kathedrale, mit dem Schloß und mit der römischen Stadtmauer, auf der die romanischen und frühgotischen Häuser stehen, wieder aus den Überbauungen des 19. Jahrhunderts herausgeschält und den ganzen Komplex zu einer stillen Insel einer außerordentlichen lebendigen Stadt gemacht, aus der der Verkehr herausgenommen wurde, in der aber jeder sich ergehen kann, dem das Bewußtsein der eigenen geschichtlichen Vergangenheit eine wesentliche Grundlage für die eigene Vorstellungswelt ist.

---

Die Bilder auf den Seiten 148 mit 160 wurden vom Archiv des Bayer. Landesamtes für Denkmalpflege zur Verfügung gestellt.

Konservator Dr. Christian Pescheck

## **Pflege und Erhaltung der vor- und frühgeschichtlichen Geländedenkmäler**

Die älteste Heimatgeschichte zu erforschen, ist besonders schwierig, weil keine Nachrichten und Bilder von ihr berichten, sondern nur mehr oder weniger deutliche Reste im Erdboden herangezogen werden können. Diese oft unansehnlichen Scherben stellen daher die Urkunden dar, die, wie spätere Dokumente in Archiven und Museen, ebenfalls gehütet werden müssen. Es gilt daher Angesehnittenes zu bergen. Da die gesetzlich vorgeschriebene Fundmeldung (Landesstraß- und Verordnungsgesetz Art. 18-19) leider oft aus Unkenntnis, öfter absichtlich unterlassen wird, ist jeder aufgerufen, hier helfend einzugreifen, bei Spaziergängen in Baugruben und Kieswerke zu schauen und bei angesehnittene Funden, oft an dunklen Erdstellen unter dem Humus im hellen Anstehenden erkennbar, zu bergen und Meldung zu geben.

Daneben gilt es aber, obertägig sichtbare Denkmäler zu erhalten. Diese sind weniger eindringlich wie historische Bürgerhäuser, Kirchen, Schlösser,

Bildstöcke u. a. Daß sie aber wichtige, erhaltungswürdige Zeugen sind, sollen Ausgrabungsbeispiele zeigen:

Besonders schwierig ist es, dem Landwirt, Häusler oder Unternehmer verständlich zu machen, daß ein mehr oder weniger hoher *Hügel* und ein nicht immer deutlicher Wall historisch-bedeutsame Denkmäler sind. Und doch bergen die Hügel entweder Gräber mit nicht selten interessanten Beigaben oder sind aus dem Zerfall eines Wehrturmes entstanden. Nur sorgfältige Grabung nach modernsten Methoden bringt freilich ein heimatkundlich wertvolles Ergebnis. Der ein Loch in die Hügelmitte schachtende Laie forscht nicht, sondern zerstört! Das bewies die Ausgrabung von Grabhügeln bei Bastheim, ↓.dkr. Mellrichstadt (Abb. 1, siehe Seite 162). Der alte Grabungstrichter in der Mitte und die an die Kanten geworfene Erde sind deutlich an der Verfärbung (Abb. 1) erkennbar gewesen. Dabei war nicht nur die Höhe des Totendenkmals verringert (einstiges Hügelprofil ist durch Punkte angedeutet), sondern auch die Nachbestattung (Abb. 1, Nr. 2) gestört und teilweise beraubt worden. Ja, die großen, jetzt unregelmäßig liegenden Steine zeigten, daß eine sorgfältig gebaute Grabkammer für immer zerstört wurde. Denn über die private Raubgrabung wurde natürlich nie ein Protokoll geschrieben! Auch typisch ist es, daß man die Geschlossenheit eines Grabfundes nicht verstand und vier Töpfchen bei dem Toten stehen ließ. Sie beweisen uns, daß diese Bestattung im 6. Jahrhundert v. Chr. erfolgte.

Überhaupt nicht fand man *das* Grab, für das der Hügel eigentlich errichtet wurde. Es ist ein Krieger der frühesten Eisenzeit (7. Jhd. v. Chr.) (Abb. 1, Nr. 1). Neben der Urne mit den Resten des verbrannten Toten lag sein langes Eisenschwert mit bronzem Griffknopf. Daneben standen 2 Töpfe und Schüsseln, sowie etliche Tierknochen. Man hatte ihm Speise und Trank ins Jenseits mitgegeben, denn in den großen Töpfen stand immer ein kleines Schöpfäßchen. Im Leichenbrand fand sich der Rest eines Bernsteinringes, der beweist, wie weit die Beziehungen dieser Menschen im Vorlande der Rhön damals schon reichten.

Auch übersehen wurde eine Brandbestattung (Abb. 1, Nr. 3). Die Rückstände des Verbrannten wurden nur in einem Kegelhalbsgefäß beigesetzt.

Da man nicht wie heute flächig grub, fand man auch nicht den randlichen Steinkranz, der den Grabhügel ringsum begrenzt (Abb. 1). Im benachbarten Hügel übersah der Raubgräber ebenfalls die Hauptbestattung mit sogar 3 Gefäßen, darunter eines mit eingesetzten Bronzenägeln, ferner ein Eisenschwert mit einem Gewebe, ein für diese frühe Zeit sehr rarer Fund. Schmucknadeln, Toilettebesteck und Eisenmesser sind weitere Beigaben, die uns beweisen, welch historisch interessante Urkunden ein so anspruchsloser Hügel enthalten kann. Erst jetzt erkennen wir, daß es ein ehrwürdiges Totenmal ist, machtvoller als unsere heutigen kleinen Hügel am Friedhofe, darum umso mehr eigentlich unantastbar und schutzwürdig.

Für die Heimatgeschichte nicht weniger wichtig sind die Reste von einzelnen Wehrtürmen, die zu Hügeln zusammengesunken und von Gräben umgeben sind. die sog. *Turmhügel*. Sie entstehen im 10. Jahrhundert n. Chr. als Sitze der mit der Organisation von Gerichtsbarkeit, Verteidigung und Gutsverwaltung beauftragten Ministeralien. Sie geben also nicht nur die Geschichte des Platzes selbst, sondern auch der näheren Umgebung, so daß deren Erhal-



Abb. 2. Albrecht Dürer: Welterhaus. Aquarell um 1500 (Ausschnitt).

tung und sorgfältige Erforschung wichtig ist. Neben den sich aus ihnen entwickelnden Burgen wurden sie noch lange verwandt, so daß sie sogar von Albrecht Dürer dargestellt werden konnten (Abb. 2). Das ist sehr erfreulich, denn dadurch lernen wir das Aussehen dieser Wehrtürme kennen.

Noch umfangreichere Ergebnisse versprechen die größeren *Festungsanlagen*, weil sie Zentralpunkte gewisser Gebiete waren. Äußerlich sind sie zu mehr oder weniger deutlichen Wällen und zugeschwemmten Gräben zerfallen (Abb. 3). Ihre Erforschung ist sehr schwierig und zeitraubend. Denn es genügt nicht nur ein, meist mit viel Erdarbeit verbundener Querschnitt, um den zerfallenen, ruinösen Aufbau der Wehr zu erkennen. Was einzelne Fundstücke ohne Kenntnis der genauen Lage im Wall bedeuten, beweisen z. B. die Grabungen am Schwanberg, wo Dinge der Steinzeit (4000-1800 v. Chr.), der Urnenfelderzeit (1200-700 v. Chr.), der späten Hallstattzeit (600-450 v. Chr.) und der Frühlatènezeit (450-300 v. Chr.) lediglich aus früher dort befindlichen Siedlungen stammten und mit den beim Bau notwendigen Erdmassen in die Verteidigungsanlage gelangten, aber einleuchtenderweise diese nicht datieren! Aus der Bauzeit gelangen nur die Dinge hinein, die tatsächlich während der Arbeiten zerbrechen und die man daran erkennt, daß es nicht nur isolierte Scherben mit alten Bruchkanten sind, sondern zusammenhängende Teile eines Töpfchens. Eine solche Stelle bei einem längeren Wall gerade zu erwischen, wäre mehr als Glück. Trotzdem konnten im Zuge der planmäßigen Erforschung der Wehranlagen an dem zuerst begonnenen Projekt, dem Schwanberg, schon wichtige Erkenntnisse für die Heimatgeschichte gewonnen werden.

Endlich ist der vor allem im fränkischen Jura auftretenden *Höhlen* zu gedenken. Infolge Abenteuerlust und Schatzgräbersucht sind gerade sie stark

ausgeraubt und in ihrem historischen Wert geschädigt worden. Nur saubere Schichtgrabung kann im Verein mit anderen Disziplinen (Geologie, Petrographie, Paläontologie usw.) ihre Geschichte klären, die zeigt, daß nicht nur in der Alt- und Mittelsteinzeit, sondern bis tief in historische Zeiten hinein immer wieder Höhlen zum Schutz oder als Wohnung aufgesucht wurden.

Diese Zeilen sollten zeigen, daß man heute viel exakter und raffinierter ausgräbt, wie vor 20 bis 30 Jahren, so daß wir bescheiden bekennen, daß man in abermals 20 bis 30 Jahren sicher wieder ungeahnte weitere Fortschritte in der Grabungstechnik wird verzeichnen können. So lassen wir unausgegraben für spätere Geschlechter liegen, was erhalten werden kann und gehen von uns aus nur wichtige historische Probleme wie die Ringwälle an, zumal dort ja viele Meter Wall für spätere Kontrollgrabungen erhalten bleiben. So sollte sich jeder, der Erde bewegt, vergegenwärtigen, daß er auf unansehnliche, aber wichtige Zeugen vergangener Zeiten stoßen kann und ihre Bergung ermöglichen müßte, so sollte ferner jeder, auf dessen Grund ein vor- und frühgeschichtlicher Hügel, Wall oder Höhle ist, die Verpflichtung spüren, hier einen historischen Schatz der Heimat zu besitzen, den es zu hüten und für die Geschlechter nach uns zu erhalten gilt. Denn wollen wir uns von einer vielleicht der Geschichte, ohne deren Ablauf wir alle nicht denkbar sind, mehr zugetanen Generation nachsagen lassen, daß wir jetzt aus purer Geldgier und wirtschaftlichem Fortschritt Unwiderbringliches vernichteten?

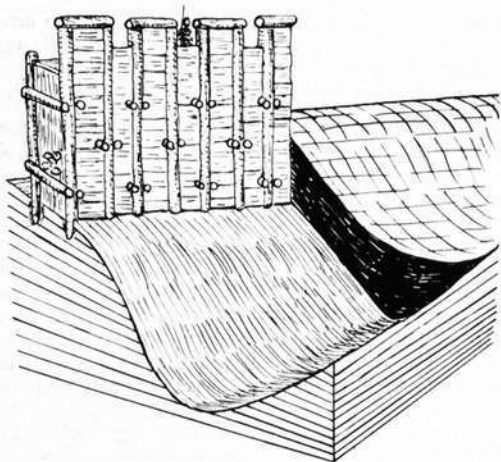


Abb. 3. Vorgeschichtliche Wehrmauer mit Wallverfallsstadium rechts.

Bilder: Bayer. Landesamt für Denkmalpflege, Außenstelle Würzburg

## Aufgaben der Leiter nichtstaatlicher Ortsmuseen

Bayern ist mit über 160 nichtstaatlichen Museen ohne Zweifel ein museumsfreudiges Land. Daß es in der ganzen Welt einen Namen hat wegen seiner großen staatlichen Museen, wie der Antikensammlung, der alten Pinakothek, des Bayer. Nationalmuseums in München oder des Germanischen Nationalmuseums in Nürnberg, braucht nicht besonders betont zu werden. Vergleicht man die Anzahl der nichtstaatlichen Museen in Bayern mit dem Gesamtbestand an Museen in einem Land wie Jugoslawien, das räumlich um ein vielfaches größer als Bayern ist, so übertrifft Bayern Jugoslawien bei weitem. Doch dürfen wir uns durch Zahlen nicht täuschen lassen. In der Meinung der großen Menge stehen die Heimatmuseen (Ortsmuseen) bei uns meist in einem ungünstigen Licht, wenn man beobachtet, wie der Begriff Museum mit museal identifiziert wird und diesem Beiwort heute die Bedeutung „Aus dem Leben herausgenommen“ beigemessen wird. Das Museum gilt als eine Aufbewahrungsstätte für das, was veraltet, was unbrauchbar ist, es rückt bedenklich an die Funktion eines Speichers oder Kellers heran, von dem es sich nur darin unterscheidet, daß die den Heimatmuseen überantworteten Dinge sozusagen ein Staatsbegräbnis 1. Klasse erhalten. Das Museum ist etwas für alte Leute, die Erinnerungen nachhängen wollen, es ist etwas für die Lebensfremden, die nicht in dem alles umwälzenden und nach vorwärts drängenden Leben der Gegenwart stehen, es ist etwas für die Müden und unschöpferischen Menschen, die nicht aktiv das Leben gestalten und neue Perspektiven eröffnen.

Man erklärt heute selbst lexikalisch gesammeltes Sprachgut als museal, ohne zu beachten, daß das alte Wortgut in tausendfältiger Weise in unserer Sprache fortlebt. Ein Dorf, das nicht vollautomatisiert ist, gilt als museumsreif, als habe es sich aus dem Kreis des Lebendigen entfernt. In all diesen Fällen wird beidem, dem Museum und dem also charakterisierten Gegenstand oder Gut Unrecht getan.

Das richtig verstandene Museum und sein Ausstellungsgut soll ja einen lebendigen Bestandteil unserer Gegenwartskultur bilden, die fähig sein sollte, auch das vergangene Gut noch wirksam zu machen. Dies setzt natürlich voraus, daß wir Tradition und Formen der menschlichen Überlieferung positiv in unser Leben einbauen. Wer den Standpunkt vertritt, er könne auf jede Überlieferung verzichten, unsere Zeit habe mit den vergangenen Epochen nichts mehr zu tun, und wer damit einen wesentlichen Faktor jeder menschlichen Kultur, das Leben aus der Überlieferung, unterbewertet, wird auch die Welt des Museums unterbewerten.

Wir aber sehen in der Vergangenheit, in ihrem Denken und ihren Sachgütern den tragenden Grund unserer Gegenwartskultur. Wir sehen darin die Quelle, aus der wir immer wieder schöpfen, wir sehen in ihr den Reichtum, mit dem wir auch uns bereichern können. Wir spüren die Schönheit, die an allen Gebilden der Menschlichen Hand einst gehaftet hat. Wir gewinnen über die Dinge Zugang zur Welt unserer Vorfahren und Verständnis für ihre Weltanschauung. Neben der Literatur, den Urkunden und Archivalien ist diese Welt der schönen Dinge eine unerschöpfliche Geschichtsquelle.